

ken enthalten. – Wie viele Christen und Nichtchristen, scheint auch D. zu meinen, es sei nur Mangel an Lebenserfahrung und eine Folge ihrer „Herzshärte“, wenn die Kirche Einehe fordert und die Wiederverheiratung Geschiedener ablehnt.

Dankenswert ist jedoch, daß D. auf die zahlreichen, nicht immer selbst verursachten Schwierigkeiten hinweist, die auf Ehepartner hereinbrechen können, und wie sehr deren Freiheit durch die verschiedensten „Determinanten“ blockiert und eingegrenzt werden kann. Leider hat er auch darin recht, daß die Verteidiger des „Ehebandes“ ihre Aufgabe oft fast nur unter juristischem Gesichtspunkt sehen, sich verhalten, als handle es sich um eine bloße „Sache“ und als ob sie von der vielfachen Bedrohung der menschlichen Freiheit nichts wüßten.

Es ist unbestreitbar, daß die Erkenntnisse der Psychoanalyse hier recht nützlich sein können. Doch ist ebenfalls zu bedenken, daß die Autoritäten auf diesem Gebiet durchaus nicht alle der gleichen Ansicht sind, was Entstehung, Wirkung und Beseitigung seelischer Störfaktoren betrifft. Das gilt auch für die „Übertragung“ (63ff.). Auch die Eltern sollten um diesen Vorgang wissen und versuchen, dessen negative Wirkungen zu verhindern oder abzuschwächen. Sie dürfen das Kind eben nicht auf sich, d. h. auf die Eltern hin, erziehen. In keinem Fall können Erfahrungswissenschaft sittliche Normen aufstellen oder beurteilen. In diesem Buch spricht der Autor nicht wenige Ansichten aus, die man bei einem katholischen Theologen nicht erwartet. Es wäre aber zu billig, seine Arbeit nach einem flüchtigen Lesen einfach „ad acta“ zu legen.

J. Endres

DREWERMANN, Eugen: *Psychoanalyse und Moraltheologie*. Bd. 3: An den Grenzen des Lebens. Mainz 1984: Matthias-Grünwald-Verlag, 280 S., kt., DM 29,80.

Im ersten Buch seines dreibändigen Werkes befaßt D. sich mit dem sachgerechten Verhältnis von Tiefenpsychologie und Moraltheologie, sofern beide sich ergänzende Funktionen haben. Im Mittelpunkt des zweiten Buches steht die Liebe, und im dritten geht es um den Tod. Die beiden letzten Themen hängen eng zusammen. „... wer die Liebe mißachtet, wird den Tod vom ganzen Wesen her zu fürchten haben...“ (14). Auch die Eigenart von Kultur und Religion ergibt sich vor allem daraus, „wie sie zur Liebe und zum Tode eingestellt sind“ (ebd.).

Manche der hier über den Tod aufgezeigten Sichten und Zusammenhänge sind eines weiteren Überdenkens wert und verdienen Anerkennung. Das ist jedoch z. B. nicht der Fall hinsichtlich einiger auf S. 62 ausgesprochenen Ansichten. Der Verfasser bezieht sich dort auf die bekannte christliche Lehre von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen der Sünde und dem Tode des Menschen. Er gesteht dieser Lehre einen hohen Grad von Sicherheit zu, so daß sie von einem Theologen erlaubterweise nicht abgelehnt werden könne. Trotzdem sei gerade sie „Ursache zahlreicher geistlicher Verirrungen geworden... indem man sie rein äußerlich vorgestellt hat“. So sollte der Mensch dadurch sterblich geworden sein, „daß am Anfang des Menschseins irgendein Adam vom Baum gegessen hätte. Es sollte das natürlichste Los aller Organismen, krank zu werden und mithin den Vorboten des Todes zu begegnen, alt zu werden und folglich die Auflösung unserer Sterbeexistenz beizeiten zu spüren, auf irgendeinen Fehler zurückgehen. Es sollten vor 250 Mill. Jahren schon die Dinosaurier die Karies bekommen haben „auf Grund des Imbisses eines späteren Adams“. Jeder merkt den Hohn, den diese Bemerkung enthält.

Aber dieser Hohn fällt auf den Verfasser zurück. Dieser letztere leitet nämlich auch den Tod der Tiere, sowie die ihm vorausgehenden und ihn begleitenden Verfallserscheinungen aus der Sünde des Menschen ab. Die hl. Schrift dagegen – Gen 3,19; Röm 5,12; 6,23 – schränkt den Zusammenhang von Sünde und Tod auf den Menschen ein. Außerdem bringt der Verfasser die relative Wahrheit, die Wahrheit aus einer bestimmten Sicht, zu sehr in die Nähe der Lüge und manches, was er auf den Seiten von 98–167 sagt, wird nicht gedeckt durch die Überlegungen von S. 27–84.

J. Endres

JASCHKE, Helmut: *Psychotherapie aus dem Neuen Testament*. Heilende Begegnungen mit Jesus. Reihe: Herderbücherei, Bd. 1347. Freiburg 1987, 160 S., kt., DM 9,90.

Der Verfasser ist Professor für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe. Er kann sich auf eine Ausbildung in klientenzentrierter Gesprächspsy-

chotherapie stützen. Professor Jaschke ist sich bewußt, Neuland zu betreten. In fünf Kapiteln erörtert er je ein zentrales Thema des psychotherapeutischen Prozesses, indem er zunächst den Leser einlädt, einen „bekanntem“ Schrifttext zu meditieren, immer mit dem Ziel, sich selber darin widerzuentdecken; daran schließt sich jeweils eine mehr systematische Erwägung an, die wichtige tiefenpsychologische Zusammenhänge aufdeckt. Die Themen im einzelnen lauten: 1. Im Bann der Herkunft. 2. Die Macht der Ichhaftigkeit. 3. Suche nach Sinn. 4. Die verdrängten Gefühle. 5. Die Schuld vergeben.

Nach der Meinung des Verfassers „bleibt es (das Geschriebene) bedroht und in Frage gestellt durch so viele unbegreifliche Not und scheinbar unentrinnbares Leid“ (S. 7). Wenn ich das richtig verstehe, bedeutet es wohl: die tiefenpsychologischen Analysen und die sich anschließenden Ratschläge helfen nicht immer. – Es wäre einmal gut, eine Befragung bei den Psychotherapeuten durchzuführen, wieviele Klienten „geheilt“ wurden –.

„Aber noch von einer anderen Seite her können die folgenden Überlegungen Unmut und Ablehnung erfahren, nämlich von den Theologen, besonders den Bibelwissenschaftlern“ (S. 7).

Die Berufung auf die Arbeiten von Eugen Drewermann wird dem Verfasser keine Hilfe bringen. Die Auseinandersetzung mit Drewermann dauert noch an.

Seit eh und je unterscheiden die Exegeten den *sensus litteralis* von einem *sensus accomodatus*. In Predigt, in einer geistlichen Konferenz usw. kommt dieser „angeglichene Sinn“ immer wieder zu Ehren: oft zum Nutzen der frommen Hörer, doch zum Entsetzen der „Fachexegeten“. Es bleibt auch weiter gültig der Leitsatz: Ohne ein Vorverständnis kann man Texte nicht verstehen; mit dem Vorverständnis darf man unter Umständen nicht beim Wortlaut des Textes bleiben. Die inzwischen auch in den Kreisen römisch-katholischer Exegeten anerkannte und praktizierte Unterscheidung zwischen Aussageabsicht und Aussageform des jeweiligen Textes gibt Spielraum genug, um einen vertretbaren *sensus accomodatus* zu gewinnen. Dabei ist ehrlich darauf zu achten, nichts in den Text hineinzulesen, sondern das zu finden, was der Text sagen will; denn es bleibt auch ein anderer Satz bestehen: „Was der Autor sagen will, dahinter stellt sich auch Gott.“

Der *sensus accomodatus* ist nicht Meinung des Autors, so bezaubernd das aussehen mag.

Und noch eins möchte ich sagen: In der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie geht es nicht ohne Gespräch: der Klient muß von sich aus sprechen; der Therapeut soll sich jeglicher suggestierenden Gesprächsführung enthalten. Wo ist das mit dem Besessenen von Gerasa möglich gewesen? Wo ist ein Gespräch mit Martha und Maria erfolgt? Der Verfasser benutzt die Schrifttexte als Aufhänger für seine Theorie. Kein Wunder, daß die Fachleute – wohl auch die Psychologen – nicht mitmachen. Dabei bleibt bestehen, daß die Darstellung eine Fundgrube zum besseren Verständnis des eigenen und des fremden Ichs ist.

E. Grunert

RAUCHWETTER, Gerhard: *Fortschritt nach innen*. Von der Konsum- zur Kulturgesellschaft. Olten/Schweiz 1986: Walter-Verlag. 144 S., kt., kt., DM 19,80.

Das Unbehagen in und an der „westlichen Gesellschaft“ ist ein heute oft aufgegriffenes Thema. Auch G. Rauchwetter, ehemaliger Journalist, heute freier Schriftsteller, nimmt dieses Unbehagen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Um das Krankheitssymptom der Fortschritts- und Konsumgesellschaft zu therapieren, empfiehlt der Autor keineswegs den Ausstieg aus dem Fortschritt und die Verweigerung der Leistung, er setzt sich vielmehr dafür ein, den sich bei uns allmählich abzeichnenden Wertewandel ins Bewußtsein zu bringen und das Leben nach diesem „Fortschritt nach innen“ zu gestalten. Auch die konkreten Lernziele für die hier notwendige „Stärkung der Psyche“ werden heute mit vorliegenden oder ähnlichen Inhalten genannt. Damit verlieren sie aber nichts an ihrer Bedeutung. Der Autor behandelt hier folgende Ziele: die Emotionen meistern, sich und den nächsten lieben, die Zärtlichkeit pflegen, friedfertig werden und mit Spannungen leben können, Versöhnlichkeit riskieren, das Schöpferische pflegen, empfindsam sein für Freude und Leid, dem Leben und dem Tod mit Ehrfurcht begegnen, den Glauben wagen. Wer möchte diesen Lernzielen widersprechen? Erfahrungsreichtum und eine gut lesbare Sprache des Autors kommen dem Buch zugute.

K. Jockwig